

Predigt über Micha 7,18-20 am 3. Sonntag nach Trinitatis (28. Juni 2020) von Pfarrerin Anja Wessel

Liebe Gemeinde,

zwei Menschen gehen miteinander – ins Gespräch vertieft. Es regnet. Es ist matschig. Ungemütlich. Sie werden nass. Die Schuhe sind dreckig. Die Hosen auch. Aber das scheint nicht wichtig zu sein. Die Beiden haben sich etwas zu sagen. Sie sind aufmerksam, einander zugewandt, hören, fragen nach, schweigen. Ein tiefes Verstehen scheint zwischen ihnen zu sein. Am Ende haben sie Tränen in den Augen. Sie sind erfüllt. Sie bedanken sich gegenseitig für diesen besonderen Spaziergang.

Die Schwere weicht. Die Gesichtszüge verändern sich. Erleichterung, Dankbarkeit, Freude liegen in der Luft. Beinahe leichtfüßig gehen sie auseinander. Ein Lächeln im Gesicht. Möglicherweise ein Lied auf den Lippen.

Vielleicht haben Sie das so ähnlich auch schon erlebt. Etwas, das Sie belastet, das Sie schon lange mit sich herumtragen, können Sie endlich loswerden. Sie können es sich buchstäblich aus dem Leib und von der Seele reden. Und dann ist alles anders. Leichter. Da ist jemand, der Sie verstehen möchte, der mitfühlt, mitgeht und mitträgt, an dem, was Sie bis dahin alleine getragen haben. Die Last fällt ab. Was eng war, wird weit. Sie beginnen wieder durchzuatmen. Die Dunkelheit weicht. Licht bricht sich Bahn. Angst weicht der Zuversicht. Klage dem Lob.

Das Buch des Propheten Micha schließt mit einem großartigen Loblied, das man gar nicht oft genug hören und lesen kann:

18 Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade!

19 Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen.

20 Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.

Was für ein Finale! Alles liegt an Gottes Gnade und Treue. Versöhnung ist der Schlusspunkt.

Wer singt denn hier?

Der Rest, die Übriggebliebenen singen. Diejenigen, die sich aus der Asche und den Trümmern erheben. Es sind die Übriggebliebenen, die verschont wurden von Krieg und Zerstörung. Unverdientermaßen verschont.

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christus hatte der Prophet Micha gewirkt. Die Verantwortungsträger müssen ihren Kurs ändern: Raub, Korruption und Betrug zerstören das Miteinander:

„Sie begehren Äcker und nehmen sie weg, Häuser und reißen sie an sich. So treiben sie Gewalt mit eines jeden Hause und mit eines jeden Erbe.“ (Mi 2,2)

„Ihr treibt die Frauen meines Volks aus ihren lieben Häusern und nehmt von ihren kleinen Kindern meinen Schmuck auf immer“ (Mi 2,9).

„Aber sie hassen das Gute und lieben das Arge; sie schinden ihnen die Haut ab und das Fleisch von ihren Knochen und fressen das Fleisch meines Volks. Und wenn sie ihnen die Haut abgezogen und ihnen die Knochen zerbrochen haben, zerlegen sie es wie für den Topf und wie Fleisch für den Kessel.“ (Mi 3,2-3)

„Jerusalems Häupter sprechen Recht für Geschenke, seine Priester lehren für Lohn, und seine Propheten wahrsagen für Geld“ (Mi 3,11).

Die Themen kennen wir auch. Nur die Namen ändern sich. Raub, Korruption und Betrug bestimmen unser Leben noch immer.

Heute sind unter anderem die Namen Tönnies und Wirecard, es ist ein wütender Mob im Rausch der Zerstörung; ein globales Virus, das Versäumtes und Bedrückendes ans Licht bringt. Die Welt ist nicht im Gleichgewicht. Es gibt Gewinner und Verlierer. Die einen haben zu viel, die anderen zu wenig. Die Früchte prophetischer Kritik sind nicht von Dauer.

Und es sind unsere eigenen Verstrickungen und Unzulänglichkeiten, die wir vielleicht im Lichte der großen Skandale und Schuldzuweisungen erkennen. Wenn wir merken, wie nah beieinander Menschliches und Unmenschliches oft sind. Und wie oft wir jemanden brauchen, der uns aus unseren Verstrickungen befreit. Aus dem, was Lebendigkeit und Lebensförderliches erstickt.

Die Bibel spricht von Sünde und Schuld, wenn sie beschreibt, wie sich das „Siehe, es war sehr gut“ vom sechsten Schöpfungstag verkehrt, wenn Gemeinschaft zerstört wird. Wenn Lebensgrundlagen mehrerer Generationen auf dem Spiel stehen.

Plötzlich entsteht ein Lied. Ein Lied derer, die dem Unheil und Unrecht entkommen sind. Die die Schrecken überlebt haben und darüber nicht unbedingt froh werden können. Die fragen: Warum habe ich das überlebt? Ich war doch kein Haar besser als die Anderen. Warum komme ich unverdientermaßen so gut durch diese Krise? Unverdient ist das Glück, das ich hatte.

Der Rest derer, die die Eroberung und Zerstörung Jerusalems überlebt haben, die das babylonische Exil überlebt haben, singt – zwei Jahrhunderte nach den Anklagen des Propheten Micha.

Der Rest singt nicht vom eigenen Verdienst, sondern von Gottes Gnade und Vergebung. Von dem Gott, der herauszieht und befreit. Der aus der Enge in die Weite führt, aus der Finsternis ins Licht. Und das auf ganz unterschiedliche Weise.

Solch ein Lied stimmt an, wer die befreiende Kraft dieses Gottes erlebt. Wer seine Treue erfährt.

Wer sich erinnert, wie in so manchen ausweglosen Lagen Türen aufgingen, helfende Hände da waren, sich neue Perspektiven auftaten.

Dieses Lied im Buch Micha ist eine Einladung – hin zu dem gnädigen Gott, der auf uns zukommt. Es kann uns mitnehmen in eine Bewegung des Dankens und des Lobens, die uns erneuert und ausstrahlt. Weg von Schuldzuweisungen und Selbstmitleid hin zum gnädigen Du, das uns entgegenkommt und dabei keine Mühen scheut. Weg von dem, was uns gefangen nimmt, hin zu dem, der uns befreit. Weg vom Negativen hin zum Positiven. Das hat weniger mit „positivem Denken“ zu tun als vielmehr mit der Hinwendung zu dem Gott, der uns immer schon entgegenkommt – wie ein liebevoller Vater und wie eine zugewandte Mutter mit ausgebreiteten Armen, nicht mit anklagendem erhobenen Zeigefinger.

Wunderbar kommt das Tun Gottes in einer
Übersetzung von Hans Walter Wolff zum Ausdruck:

„Wer ist ein Gott wie du, der Vergehen wegträgt, an Aufsässigkeit vorübergeht beim Rest seines Eigentums! Nicht hält er seinen Zorn auf immer fest, denn er ist einer, der die Güte liebt. Er wird sich unser nochmal erbarmen, er wird unsere Vergehen zertreten. Du versenkst in die Tiefen des Meeres alle unsere Verfehlungen. Du wirst Jakob die Treue schenken und Abraham die Güte, die du unseren Vätern geschworen hast seit den Tagen der Vorzeit.“

Die Dinge, die unser Leben schwer machen, die Leben zerstören, kennen wir. Wir erleben sie alle. Bei uns persönlich. In unseren Familien. In Beziehungen. In gesellschaftlichen Zusammenhängen. Und wir wissen, wie mühsam Veränderungen sind. Wie sehr Prägungen und Muster uns bestimmen. Wie oft Einsicht und Tun auseinanderklaffen.

Wie wäre es, wenn wir beginnen zu singen? Gerade jetzt, wo Gemeindegottesdienst nicht erlaubt ist. Vielleicht zunächst mit geliehenen Worten:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.“

„Wer ist ein Gott wie du? Er wird unsere Vergehen zertreten. Du versenkst in die Tiefen des Meeres alle unsere Verfehlungen“.

„Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her. Gebt unserm Gott die Ehre!“

Solcher Gesang kann nur aus den Tiefen des Herzens kommen.

Herzengesang ist nie verboten! Er ist Gebet. Gespräch mit Gott. Hören und Reden. Solcher Gebetsgesang verarbeitet die eigenen Erfahrungen, stellt sie in einen anderen Horizont. Entdeckt und erkennt im Leben immer mehr, immer Neues und Anderes und bringt das Erlebte, Erlittene, Erfahrene immer wieder vor Gott.

Solcher Gesang ist kein Lehrtext, sondern Ausdruck persönlicher Erfahrung, die sich anderen mitteilt. Er lädt ein, den eigenen Gotteserfahrungen auf die Spur zu kommen, tastend, fragend, suchend, zaghaft vielleicht.

Dann kann es geschehen, dass ein Lobeshymnus daraus wird, voller Kraft und Zuversicht.

Ich glaube, wir brauchen solche Loblieder. Sie tragen Gottes Gnade in unsere Welt. Sie stecken an. Sie brechen Verkrustetes auf. Sie ermutigen Neues zu wagen. Sie machen frei. Frei zu danken. Frei sich zu versöhnen. Frei zu lieben.

Die Beiden, die miteinander durch Regen und Matsch gegangen sind und etwas von ihrer Lebensgeschichte miteinander geteilt haben, werden vielleicht auch ein Lied anstimmen. Ein Lied von Gottes Gnade. Von Versöhnung. Vom Weg in ein neues Leben.

Und wir? Wir stimmen – das gebe Gott – unser je eigenes Loblied an. Amen.